

Tosca Lee

# Iskariot

Deutsch von Renate Hübsch

 **BRUNNEN**  
Verlag GmbH · Giessen

*„Iskariot“  
ist erschienen unter der  
ISBN 978-3-7655-0946-9*

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel  
„Iskariot“

by Howard Books, A Division of Simon & Schuster, Inc.

1230 Avenue of the Americas

New York, NY 10020

Copyright © 2013 Tosca Lee

Alle Rechte vorbehalten.

© der deutschen Ausgabe: 2016 Brunnen Verlag Gießen

[www.brunnen-verlag.de](http://www.brunnen-verlag.de)

# Nach allem, was gewesen ist ...

---

Ein räudiger Hund steht mitten in Kapernaum am Straßenrand und würgt etwas hinunter. Er hat die Tollwut, ein stinkender Köter, den niemand liebt.

Der Hund verdient es eher zu leben als ich.

Hätte ich doch Jerusalem nie verlassen, damals, als Kind. Wäre doch Herodes noch am Leben. Und hätte ich bloß den ausgemergelten Mann am Jordan nie zu Gesicht bekommen.

Den Nazarener.

Sie werden sagen, dass ich ihn verraten habe, verschachert um dreißig Silberschekel. Dass ich meinem Meister den Krieg erklärt habe.

Sie kennen mich nicht.

Sich selbst werden sie nicht fragen, ob sie nicht vielleicht ebenso gehandelt hätten. Allein der Gedanke hieße ja, die Möglichkeit einzuräumen, dass wir vielleicht gar nicht so verschieden sind. Das würde bedeuten, auf das Recht zu verzichten, mich zu verdammen. Würde ihnen die tröstende Beruhigung nehmen, sich zu sagen: „Wenigstens bin ich nicht wie er!“

Der Meister hat dazu einmal eine Geschichte erzählt.

Aber wenn sie mich nicht kennen, dann kannten sie auch ihn nicht. Und so wird die Wahrheit mit mir zugrunde gehen.

Judas. Einst war das ein guter Name. Ein kraftvoller Name, der Name unseres Volkes: Juda. Hier, bei uns in Judäa, hat der Tempel seinen Platz, die Wohnung des Höchsten.

Von hier unten aus dem Tal kann ich den Tempel mit seinen Fassaden aus Marmor und Gold nicht sehen. Auch den Rauch nicht, der von den Altären aufsteigt und jetzt, gegen Abend, langsam verweht. Hier gibt es nur den schwelenden Unrat vor meinen hervorquellenden Augen ...

Die Schlinge, die mir ins Fleisch schneidet.

Die Sonne versinkt. Kein Geräusch erreicht mich mehr, nur den Wind spüre ich noch, der durchs Tal an mir vorbeibraust wie ein letzter gestohlener Atem. Wie vom Teufel gejagt fegt er nach Westen, ins Bergland.

Da ist es wieder. Das dunkle Licht.

Und jetzt packt mich die Angst. Weil ich weiß: Im Scheol rühmt niemand den Höchsten. Im Totenreich muss man für immer beklagen, was hätte sein können.

Wieder erscheint das dunkle Licht. Jemand taucht auf. Ein Junge.

Ich selbst.

# Verhängnis

---

An dem Tag, als wir aus Jerusalem flohen, wurde ich sechs Jahre alt. Caesar Augustus herrschte als Kaiser.

Mein ganzes Leben lang hatte ich nur Jerusalem gekannt. Dort stand der Tempel und die ganze Welt drehte sich um diese Stadt. Selbst damals, verpestet von römischen Soldaten und dem Amphitheater des Herodes, war Jerusalem die Stadt, in der das Haus Gottes stand, und kein aufrechter Israelit hätte sie je freiwillig verlassen.

Ich war also wie vor den Kopf gestoßen, als mein Vater, der ein gottesfürchtiger Mann war, verkündete, dass wir fortgehen würden.

Und das ausgerechnet jetzt. Noch am Morgen desselben Tages war Vater mit der Nachricht nach Hause gekommen, dass Herodes, unser König, tot sei. Ich war überzeugt, dies würde der glücklichste Tag meines Lebens werden, denn noch nie hatte ich einen so freudestrahlenden Vater erlebt. An diesem Tag stimmte er ein Lied an, einen der Gesänge Davids, und meine Mutter klatschte dazu, während mein älterer Bruder Joschua und ich durch die Straße tanzten und Freudenrufe ausstießen. Und wir waren nicht allein. Schon bald brach ganz Jerusalem in einen Freudentaumel aus.

Wir waren noch immer in Festlaune, als Vaters Freund Aaron auf unser Haus zueilte. „Wo ist dein Vater?“, rief er. „Simon?“

Mein Vater trat vor die Tür, aber Aaron war zu erregt, um den üblichen Begrüßungskuss abzuwarten. „Sie wollen den römischen Adler von der Tempelmauer reißen.“

Selbst als Sechsjähriger hatte ich bereits mehr als genug über diese Abscheulichkeit gehört, die Herodes im Tempel hatte anbringen lassen – ein goldener Kuss des Königs auf den römischen Hintern. Das verkörperte alles, was ein Jude verabscheute: Es war ein Steinbild, eine Beleidigung des Gesetzes, das uns der Ewige gegeben hatte, und es war das Symbol Roms.

„Geht ins Haus, Jungs“, sagte mein Vater. Dann machte er sich auf den Weg zum Tempel.

Während der nächsten Stunden malte ich mir aus, wie er dort am Tempel stand, auf den Schultern anderer, die mit ihm unter dem Jubel der Menge den Adler von den Tempelmauern hieben. Schließlich kam Vater zurück, unter seinem Bart mahlten seine Kiefer aufeinander.

„Rasch“, sagte er. „Packt alles ein, was ihr tragen könnt. Wir gehen fort.“

Noch in derselben Nacht verließen wir die Stadt, nachdem wir die Wache bestochen hatten, damit sie uns durch eine kleine Tür im Stadttor hinausließ.

Den ganzen nächsten Tag über waren wir schweigend unterwegs. Mutter umklammerte meine Hand eisern und mein Bruder warf immer wieder verstohlene Blicke auf meinen Vater.

Ich wusste nicht, was geschehen war – nur, dass wir in Jerusalem plötzlich nicht mehr sicher waren und sich die Furchen auf Vaters Stirn tiefer eingegraben hatten als zuvor. Ich war verständig genug, ihn nicht mit Fragen zu behelligen; später würde ich Joschua bitten, mir zu erklären, was los war. Mit seinen zehn Jahren hatte mein Bruder sich schon vielfältig hervorgetan. Schon damals wussten alle, dass er einmal ein großer Gesetzeslehrer werden würde. Und deswegen wollte ich ebenfalls einer werden.

Als ich nach ein paar Stunden begriff, dass ich noch nie im Leben so weit von Jerusalem fort gewesen war, wurde ich unruhig.

„Vater“, sagte ich, „sind wir denn zum Passahfest wieder zu Hause?“

Das Passahfest liebte ich besonders. Ich würde mit Joschua und meinem Vater ein Lamm kaufen gehen und es anschließend den Priestern im Tempel übergeben

„Nein, Judas“, antwortete er. „Die Stimmung in Jerusalem kocht. Ein Funke genügt und niemand kann den Brand löschen. Gott ruft uns jetzt nach Galiläa.“

„Aber warum ...“

„Frag nicht weiter.“

In der Nacht lagen mein Bruder und ich Seite an Seite im muffigen Nebenraum einer Herberge und schwiegen uns an.

Ich stützte mich auf den Ellenbogen. Von irgendwoher drang der Lichtschein einer einsamen Laterne im Treppenhaus herein, und ich konnte Joshuas Profil sehen. Er starrte zur Decke.

„Herodes ist nicht tot“, sagte er schließlich. „Vater hat heute mit einem von den Männern, die mit uns reisen, darüber gesprochen. Es war nichts als ein Gerücht. Der König ist krank, aber er lebt.“

„Aber Vater hat doch gesagt ...“

„Er hat sich geirrt. Alle haben sich geirrt. Aber allein das Gerücht hat ihnen den Mut gegeben, den Adler zu zertrümmern. Bis Herodes seine Soldaten geschickt hat.“ Joshua drehte sich um und sah mich an. „Sie haben Aaron verhaftet.“

Durch die Dunkelheit starrte ich zu ihm hinüber.

„Rabbi Judas und Rabbi Matthias haben den Sturm auf den Tempel angeführt. Auch ihre Schüler waren dabei.“

Mein Vater war ebenso wie Aaron Schüler des berühmten Rabbi Judas bar Sepphoraeus gewesen. Er war es, nach dem ich benannt war – und natürlich nach Judas Makkabäus, dem Freiheitskämpfer, den sie den „Hammer“ nannten. Plötzlich war es viel zu kalt im Raum.



„Vater hat gesagt, als sie beim Tempel ankamen, stürmte Aaron mitten durch die Menge. Bald stand er auf den Schultern von einem der Thoraschüler und schlug auf den Adler ein. Vater selbst konnte sich nicht so rasch durch die Menge drängen. Also hat er alles von Weitem beobachtet – er hat gesagt, er wollte seinen Söhnen ein Ereignis bezeugen können, das bald in aller Munde sein würde und mit dem ganz sicher der große Tag begann, an dem der Ewige Gericht halten würde. Sie hatten den Adler gerade von der Mauer gestoßen, als die Soldaten kamen. Vater hat versucht, die anderen zu warnen, aber in dem Getümmel hat ihn niemand gehört.“

„Dann war er nicht beteiligt!“ Aber trotz dieser Worte kroch mir kalte Angst den Nacken hoch.

Joschua sagte nichts.

„Werden sie Vater verhaften?“

„Nein. Aber wegen all dieser Ereignisse haben wir die Stadt verlassen.“

„Was wird aus den anderen?“

„Weiß ich nicht.“

„Aber wenn sie nun ...“

„Da kommt Mutter. Schlaf jetzt.“

Aber an Schlaf war nicht zu denken. Erst als auch mein Vater sich hingelegt hatte, schloss ich zumindest die Augen. Eigentlich wäre es mir jetzt lieber gewesen, wir würden die Nacht über weiterziehen. Zum ersten Mal, seit wir Jerusa-

lem verlassen hatten, wünschte ich mir, wir wären tausend Meilen weit weg.

Soldaten marschierten durch meine Träume. Ich war an ihren Anblick gewöhnt. In der Heiligen Stadt sah man sie überall – rund um die Festung Antonia herrschte ein ständiges Kommen und Gehen, sie arbeiteten an Mauern oder an den Aquädukten. Aber in dieser Nacht drangen sie in unsere Schlafkammer ein und zerrten meinen Vater mit sich fort. Schreiend wachte ich auf.

„Schhhh, was ist denn, Judas?“, flüsterte Vater und zog mich an sich. Seine Haut roch noch immer nach der Hitze des Tages. „Alles ist gut. Schlaf wieder ein.“

In seinen schützenden Arm geschmiegt lag ich da und starrte ins Dunkel, bis die Soldaten nur noch flüchtige Gespenster waren und ich nichts mehr vernahm als das leise Geräusch seines tiefen Atmens neben mir.

---

Wir rasteten in Skythopolis. Von hier waren es nur noch fünfzehn Meilen bis zum Galiläischen Meer – und nur noch wenige Tage bis zu Purim, dem Frühlingsfest, das dem Pasch vorausgeht.

Skythopolis war die größte Stadt, durch die wir seit Jericho gekommen waren. Überall wurde gebaut; man bepflas-

terte sogar eine breite Straße mit gleichmäßigen Basaltquadern. Wir kamen an einem Gebäude vorbei, das wie ein Tempel aussah. Vor dem Gebäude stand die Statue eines nackten Mannes, und ich riss die Augen auf. (...)

Wir fanden ein Gasthaus mit einem jüdischen Wirt. Am Abend zogen wir frische Kleidung an, begannen das Fasten und gingen in die Synagoge.

Ausgerechnet als die Thora gelesen wurde, begann mein Magen vernehmlich zu knurren. Joschua beugte sich zu mir und flüsterte: „Vielleicht kommt Gottes Herrschaft schneller, wenn wir anständig fasten.“

Ich nickte. Ich wusste nicht genau, wie dieses kommende Gottesreich aussehen würde. Fest stand nur, dass weder Römer noch Heiden oder Samariter dazugehören würden.

Vor allem würde in einem Gottesreich Aaron nicht verhaftet werden und mein Vater wäre in Sicherheit.

Am Abend saßen wir mit anderen Gästen noch lange auf dem Dach zusammen. Der Vollmond schien hell. Meine Cousins zu Hause würden auch lange aufbleiben, spielen und am nächsten Tag lange schlafen, damit dann die Zeit bis zum Sonnenuntergang, wo man wieder etwas essen durfte, nicht allzu lang war. Aber hier gab es keine Spiele, und die kleineren Kinder hatten bereits gegessen und schliefen friedlich auf dem Schoß ihrer Mütter.

Ich war inzwischen schon ganz unglücklich vor Hunger;

mein Magen fühlte sich an wie ein Stein. Aber ich wusste: Wenn ich einmal ein großer Lehrer werden wollte, musste ich mich an das Fasten gewöhnen. (...)

---

Wir erfuhren die Nachricht, noch bevor wir Skythopolis wieder verließen: In der Nacht der Mondfinsternis war Herodes gestorben. Aber zuvor hatte er noch dafür gesorgt, dass zwei der bedeutendsten Schriftkundigen Jerusalems und vierzig ihrer Schüler in Jericho verbrannt wurden. Mein Vater stieß einen lauten Klageschrei aus und zerriss seine Kleider. Joschua tat es ihm gleich.

Ich schluchzte einfach nur.

Diejenigen unter den Rabbinenschülern, die behaupteten, sie hätten nicht zum Sturz des römischen Adlers aufgerufen, hatte man am Leben gelassen und dafür hasste ich sie. Ich hasste sie, weil ich wusste, dass Aaron nicht darunter war – Aaron, der Herodes noch mit seinem letzten Atemzug verdammt hätte, so sehr liebte er das Gesetz. Bei diesem Gedanken schluchzte ich noch heftiger, denn ich wünschte mir, er hätte das Gesetz nicht ganz so sehr geliebt.

Noch viele Nächte lang lag ich zitternd unter meiner Decke und träumte von Flammen, die die Thoraschüler verzehrten.

Obwohl mir bewusst war, dass es in Sepphoris nichts gab, das mir gefallen sollte, mochte ich die Stadt. Das hätte nicht so sein sollen, denn sie war weit weg von Jerusalem. In der Welt, die ihre massiven Festungsmauern umschlossen, gab es nichts, das dem Tempelheiligtum vergleichbar war. Es hätte nicht so sein sollen, weil Herodes sie erbaut hatte, und wenn der jetzt auch tot war, so waren seine Söhne doch ebensolche Adlerverehrer wie er und leckten sich die Finger nach allem, was römisch aussah – bis hin zu dem bisschen erbärmlicher Macht, die das Imperium ihnen vorwarf, wie man Brocken vor die Hunde wirft.

Aber ich liebte die Stadt, weil sie meinem Vater Sicherheit bot. Nichts und niemand konnte uns hier etwas anhaben.

Ich lernte die Stadt durch ihre Klänge kennen. Von weiter unten am Hügel, wo die Kleinbauern wohnten und in ihren Weinbergen arbeiteten, schallten die Stimmen von Kindern herauf, die so alt sein mochten wie ich. Den ganzen Tag über hörte man Hähne krähen. Manchmal konnte ich sogar erlauschen, wie in der Ferne ein Hirte bei seinen Schafen die Flöte blies. Und immer und überall umgab mich Vogelgezwitscher.

Im Frühling, wenn es regnete, tropfte das Wasser vom Dach in die Kanäle, die es der weiter unten gelegenen Zisterne zuführten. Ein gutes Geräusch, dieses Tropfen des Wassers. Die steinerne Hauswand war mit Moos bedeckt,

und selbst an sonnigen Tagen lag in der Nähe des Hauses unter dem rauschenden Dach einiger Föhren immer der Geruch nach Regen in der Luft.

Wir wohnten bei Eleazar, einem Cousin meines Vaters. Er war Priester und half uns, für Joschua und mich einen Platz bei einem Thoralehrer zu bekommen. Der war von Joschuas Können so beeindruckt, dass er ihm den Spitznamen „Kleiner Rabbi“ gab.

Ich beobachtete, wie rasch die Menschen von Joschua eingenommen waren, als sei ein solcher Junge ein Beweis dafür, dass der Ewige uns nicht vergessen hatte. Hatte er nicht vielmehr in den Boden dieser neuen Generation den Samen einer Größe gelegt, die unsere Väter nicht kannten? Ich wusste auch, dass ich es Joschua nie gleichtun würde, aber es machte mir nichts aus. Die Leute würden trotzdem sagen: „Da kommt der Bruder von Joschua bar Simon. Wie heißt er doch gleich? Ach, richtig – Judas.“ Das würde mir völlig genügen.

In diesem Jahr ging ich zum ersten Mal am Passahfest nicht in den Tempel. Stattdessen sahen wir zu, wie die Familien, die zusammen nach Jerusalem pilgerten, aufbrachen, und mein Herz war neiderfüllt, als sie Psalmen singend durch die Stadttore hinaus zogen.

Eleazar war seit einigen Wochen kränklich gewesen und konnte deshalb nicht mit den anderen Priestern mitreisen. Manchmal beobachtete ich, wie Zippora, seine Frau, die

Hände vors Gesicht schlug, wenn sie sich unbeobachtet glaubte. Ich mochte Eleazar und machte mir Sorgen um ihn; hin und wieder sprach ich ein Gebet für ihn. Das Tauchbad besuchte ich so oft, dass ich den Unmut meines Bruders auf mich zog. Selbst die Pharisäer würden sich nicht so oft waschen, grollte er, und auch die Essener nicht, und die seien so extrem, dass sie es vermieden, am Sabbat den Darm zu entleeren – es könnte ja eine unerlaubte Bewegung sein. Ob ich etwa vorhätte, es ihnen gleichzutun?

Ich zog diese Möglichkeit kurz in Erwägung. Aber schließlich war ich doch nicht so töricht, mich darauf zu verlassen, dass mein Magen und meine Gedärme mir gehorchen würden.

Am Passahfest feierten wir in der Synagoge und mit Eleazars Familie. Er hatte sich – wie durch ein Wunder – wieder erholt und beharrte darauf, dass es am guten Lammtopf lag, den Zippora und meine Mutter zuzubereiten wussten.

Wenige Tage später kehrten die ersten Pilger zurück.

Zu früh.

Wir saßen gerade zum Abendessen beisammen, als Eleazars Neffe Haare raufend das Haus betrat.

„Sie haben sie abgeschlachtet, als sie die Opfertiere in den Tempel brachten“, rief er aus.

„Wovon redest du?“, wollte Eleazar wissen und erhob sich.

„Am Tag vor dem Fest hat der neue König seine Leibwache in den Tempel geschickt – lauter fremde Söldner. Einige Pilger protestierten und es flogen ein paar Steine. Der König schlug zurück, indem er Truppen schickte. Sie haben die Leute regelrecht abgeschlachtet. Pilger – Männer, Frauen, Kinder. Es gab Tausende Tote!“

Vater verlor den Halt. Aus seinem Gesicht war jegliche Farbe gewichen. Am Abend war das Haus erfüllt vom Schluchzen der Frauen und von Eleazars Klagen. Er klang jetzt kaum wie ein bewährter betagter Priester. Er klang wie ein gebrochener alter Mann.

Dreitausend Menschen starben an diesem Passah bei dem Massaker im Tempel. Der Funke hatte die Stadt in Brand gesetzt.

Und das war erst der Anfang.